

# Wie die Polstermöbel und gevierten Scheiben nach Bern kamen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 15

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637051>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

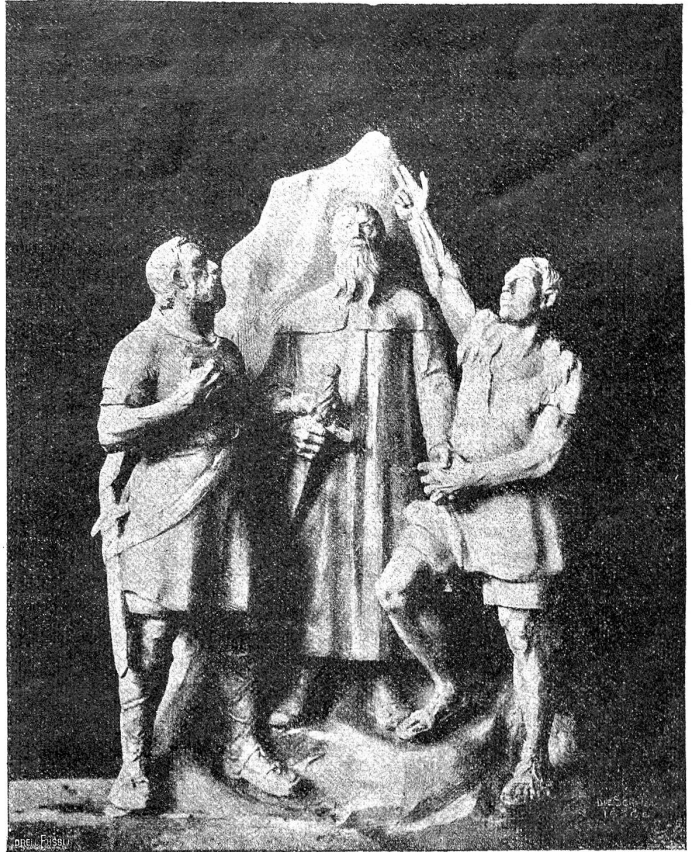
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rückgekehrt, erhält er den Auftrag, eine Turnhalle mit den Porträtbüsten der Turnväter Naegeli und Spiez zu schmücken. Aus jener Zeit stammt auch seine Statuette „Verlassen“. 1892 geht er wieder nach München, um sich im Porträtfache zu vervollkommen. Zwischen 1895 bis 1896 arbeitet er in Genf mit Bieler, Bouvier, Fatio, Hodler, Stückelberger, von Niederhäusern u. a. an der Ausschmückung der Fassade der Ausstellungshalle. In Berlin, wohin er 1896 zum zweitenmal reiste, schuf er das Nationaldenkmal für Neuenburg, das er 1898 mit dem Zürcher Bildhauer Ad. Meyer gemeinsam ausführte. 1900 ließ er sich in Arlesheim nieder; während sein Atelier gebaut wurde, weilte er in Rom. Zurückgekehrt führt er Aufträge aus wie Grabdenkmäler und Skulpturen an Neubauten: so schafft er u. a. das Grabdenkmal des Baslers Horber, das Basrelief am Bundesbahnhof in Basel, das Fries am „Haus zum Tanz“, die Siebelfiguren des Nationalbankgebäudes in Bern (1912), Skulpturen am Parlamentspalast. Er arbeitet einen beachteten Konkurrenzentwurf aus zu einem Wettsteinedenkmal in Basel, zu einem Bundesrat Welts-Denkmal für Aarau und zum Weltpostdenkmal in Bern. Für die Landesausstellung 1914 modelliert er einen Flora- und Bacchusbrunnen (ersterer steht heute, wenn wir nicht irren, in der Monbijouanlage), die Marsgruppe am Pavillon des Wehrwesens und vier weibliche Figuren am Uhrenpavillon.

Heers Hauptfach aber war die Porträtbüste; hier gab er sein Persönlichstes. In der Basler öffentlichen Kunstsammlung steht die Bronzebüste „Mein Großvater“ (1898); vom Bund wurde angekauft seine ausdrucksvolle Büste Jakob Burckhardts (1900); die Basler Kunsthalle besitzt sein Selbstporträt in Wachs, die Gipsstatuette „Verlassen“ aus seiner Frühzeit, ein Gipsrelief „Gottfried Keller“ (1894) und das Modell zum Wettsteinedenkmal. Genf zeigt die typische Ausdrucksstudie „Bauer“ (1901), das Bieler Museum bewahrt die Albert Anker Bronzebüste, das Zürcher Kunsthhaus endlich besitzt die Studie Mummelgreis. In Privatbesitz sind zahlreiche wertvolle Porträtbüsten wie des Simplizissimusdichters Dlaf Gulbranson, des Malers H. B. Weiland, der Bundes-



August Heer: Rütligruppe.

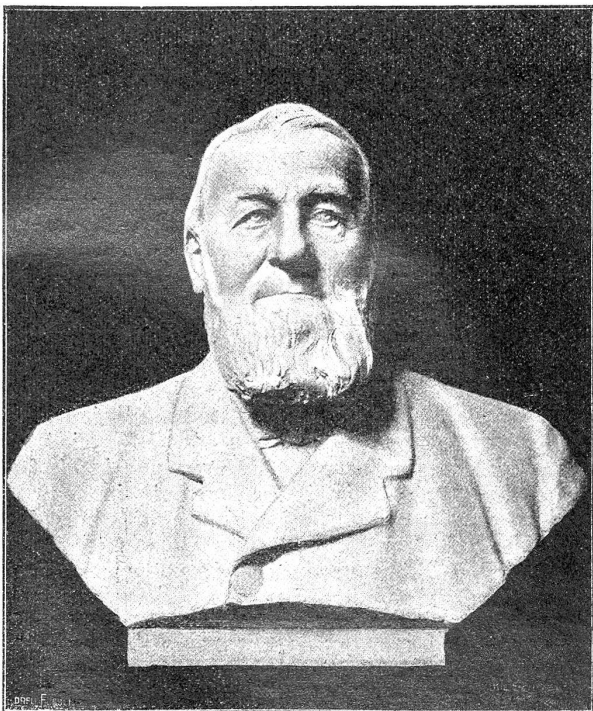
räte Freny und Comtesse, von Niklaus Riggenbach, Dr. Hans Huber, General Wille (1915), Ferdinand Hodler (1915), Max Buri und Carl Spitteler. Bekannt sind seine Bronze-Medaillen von General Wille und Generalstabschef Th. von Sprecher.

Wir haben mit der gekürzten Uebersicht über die Werke August Heers das Schaffen des Künstlers als ein fruchtbares und erfolgreiches genügend gekennzeichnet. In seiner künstlerischen Art hält Heer die Mitte zwischen den Expressionisten nach der Art eines Rodin oder Rodó de Niederhäusern und den am deutschen Klassizismus geschulten Realisten vom Schlage eines Hildebrand. Die Schweiz hat nicht viele Künstler von seinem Ausmaße zu verlieren. Sein Tod bedeutet darum für unsere Nation einen schmerzlichen Verlust.

## Wie die Polstermöbel und gevierten Scheiben nach Bern kamen.

Wir entnehmen diese Schilderung der Schrift „Novae Deliciae Urbis Bernae oder das goldene Zeitalter Berns“ von Sigmund von Waagner. Diese euphemistische Darstellung der Kulturzustände im alten Bern ist erstmals vollständig abgedruckt — nach einer Kopie in der Handschriftensammlung der Berner Stadtbibliothek — im „Neuen Berner Taschenbuch“. Sigmund Waagner war ein feingebildeter Kunstkennner und Historiker, der in seinen Ideen und seinem Empfinden ganz im 18. Jahrhundert wurzelte. Seine Darstellung ist durch diese Einstellung auf eine glorreiche Vergangenheit des Patrizierlandes, dem Waagner angehörte, gefärbt und darf nicht als durchwegs objektiv wahr gelten.

Im Jahre 1693 hatte ein Berner, Vinzenz Stürler, Brigadier in holländischen Diensten, eine vornehme Holländerin, namens Marguerite de Tallon von Sellenegg, deren Mutter eine Französin, namens de la More, war, geheiratet und bald darauf nach Bern gebracht. Da derselben die damalige bernische Lebensart bald zu altväterisch und langweilig vorkam, so suchte sie unter ihren neuen



August Heer: Niklaus Riggenbach.

Verwandten und Bekannten Personen beiderlei Geschlechts doch alles Verheiratete zusammen, welche nach dem bei ihr und in Frankreich gewohnten gesellschaftlichen Ton, eine reguläre Abendgesellschaft zu bilden geneigt wären. Leicht fand sie bald eine genügsame Anzahl um 4 bis 6 Parteien, vorerst nur an Sonntagabenden in Aktivität setzen zu können. Die Herren waren meist schon außer Dienst getretene holländische Obersten oder Hauptleute, die Damen meist im Waadtland auf Vogteien oder den Bernern gehörenden Herrschaften oder Rebgütern erzogene Personen, denen die französische Sprache und französische Sitten nicht ganz unbekannt waren. Nach holländischer Art ward daselbst nur Tee, Butter und feines Backwerk serviert und nachher auch Tarok gespielt, als dasjenige Kartenspiel, das damals in Holland am beliebtesten und allen holländischen Offizieren beinahe so unentbehrlich war als das Brot. Als diese neu eingeführte Art, die Abende zuzubringen, in kurzem zuerst in der Nachbarschaft, dann nach und nach von Haus zu Haus in der Stadt bekannt wurde, so erschraf manche fromme, nur an das bisherige gewohnte fromme Seele über diese Neuerung und prophezeite allerhand Böses. Warum den Apothekertrank, statt gelunden Weines, fragte man sich, warum das lustige geschmacklose Backwerk gegen unsere bisherigen soliden und geschmackhaften Kuchen und Turten? Was kann man zu Duzenden den ganzen Abend über mit den bunten Tarokkarten einander erzählen und zusammen verhandeln, heißt das nicht die Zeit töten, den Magen verderben und die Gesundheit ruinieren.

Aber die Neuerung blieb nicht nur bei Essen und Trinken. Bald langten von Paris große Kisten vor dem Hause an, und gepolsterte Sofas und Kanapees, Fauteuils und Sessel, alles mit Seide überzogen, wurden ausgepackt und ins Haus hinaufgetragen. Die eichenen schweren Stühle, die Fenster und Wandbänke wurden unter großem Klopfen und Lärm weggeschickt, neue Fenster mit hellen gevierten Glastafeln, statt der bisherigen kleinen runden und trüben Scheibchen, eingesetzt. Alles das geschah auf dem offenen Kirchplatz im dritten Haus der heutigen Töchterakademie, gerade gegenüber dem ehemaligen alten schwarzen und finstern Stifthaufe, wo damals ein Stadtdekan wohnte, der noch finsterner als seine Wohnung und ein an Geist und Herz äußerst beschränkter und strenger Zelot war.

Dieser, als er den Greuel gesehen hatte, ging sogleich und ungesäumt zu allen seinen Schäfchen alt und jung, und erzählte weitläufig und breit all den Aergernis, das Einreißer und Zunehmen von Ueppigkeit, Hoffahrt und von Dingen, die man nicht alle nennen könne und dürfe. Er fragte, wozu die gepolsterten Bettchen und Stühle, da man doch auf Wandbänken und eichenen Stühlen sicherer und wohlfeiler sitze? Wofür das lange Beieinanderbleiben bis spät in die Nacht, wo doch andere ehrbare Leute um 7 Uhr alle nach Hause gehen? Wozu das Heim- und am Armführen von Frauen anderer Männer? Auf diese und mehr dergleichen Fragen vom heiligen Manne schlugen die ältern Frauen die Augen gen Himmel, die jüngern nieder zur Erde; die so über 30 Jahre alt und noch ledig waren, wechselten Blicke, flüsterten sich zu, verzogen den Mund zu einem seltsamen Lächeln. Der Herr Dekan gab seinen scharfen Senf zum einen und andern. Von nun an predigte derselbe alle Sonntage gegen Hoffart und Ueppigkeit, gegen fremde Sitten und Redeweise, über das Aergernis, das man dem Nächsten gab. Einst wandte er sich sogar auf der Kanzel um gegen das Stürlerische Haus, wies dahin mit ausgestrecktem Arm und dem Zeigefinger und schrie mit donnernder Stimme: dort ist das Sodom und Gomorra, von wo aus Sünde und Laster kommen, und Strafe, schreckliche Strafe nachfolgen wird, usw.

Von allem dem wußten und vernahmen die friedlichen Teetrinker und Tarokspieler kein sterbliches Wortchen. Von ihnen ging niemand dem brüllenden Löwen zur Kirche und von ihren Bekannten und Verwandten, die alles Leute

aus den gebildeten Ständen waren, die das „Geschwätz und Gescher“ der andern verachteten, sprach ihnen niemand von dergleichen Dingen, und da endlich auch niemand etwas eigentlich Schlimmes und Böses von den kleinen Abendgesellschaften vernahm, Herren und Damen derselben aber freundlicher, höflicher, wohlthätiger als andere waren, so ließ zuletzt jedermann sie in der Art und Weise ihre Abende zuzubringen, gewähren.

Da aber, wie bekannt, Herr Luzifer oder wie das böse Brinzip, das in dieser sublunaren, sogenannten besten Welt, in welcher er, wie man glaubt, ins geheim zur Hälfte herrscht, keine selbst unschuldige Staat kann aufreimen lassen, ohne seine Gluren darunter zu mischen; so ließ er eines Abends durch eines seiner unsichtbaren Teufelchen, die ihm überall zu Gebote stehen, ein Plänchen anlegen und ausführen, das in kurzem den Frieden der stillen Tarokspieler ganz untergrub und endlich ihre Gesellschaft völlig zusammenstürzte. Es bemerkte nämlich eines Abends eine Dame am Mittelfinger des Herrn der neben ihrem Spieltische saß, und eben die Karte mischte, einen Ring mit einem funkelnden Stein. Der Herr zog den Ring vom Finger und reichte ihn derselben hin, zum nähern besehen. Es war ein großer und kostbarer Demant. Der Ring wanderte von einem Spieltische zum andern und jedermann besah ihn mit Bewunderung. Als die Parteien zu Ende waren und man aufbrach, fragte die Dame, die den Ring zuerst besehen hatte, ihren Nachbar, ob er seinen Ring zurückbekommen hätte. Sorglos antwortete dieser, er werde sich schon finden! Da aber weder am ersten noch am zweiten Sonntag der Ring unaecht alles Suchens und Nachfragens, wieder zum Vorschein gekommen war, so ward nach und nach darüber gesprochen. Rälte schlich sich zwischen mehrere Personen der Gesellschaft ein. Ein Paar blieben am nächsten, die andern die folgenden Sonntage aus; endlich löste sich die ganze Gesellschaft auf, nachdem vorher einige (wahrscheinlich aus Verdacht über die ganze Gesellschaft) krank geworden, ein zartes sehr empfindliches Frauenzimmer sogar gestorben war; die Gegenpartei, der gestrenge Zelot an der Spitze, triumphierte hingegen und sagte, der Himmel habe gerechte Strafe geübt.

Nach ungefähr vier bis sechs Jahren ließ eine der Damen einst einige ihrer Röcke ändern. Sie und zwei Schneiderinnen waren im Zimmer und am Auftrennen eines seidenen Rockes beschäftigt; da fiel etwas aus dem Rock auf den Boden. Es war ein Ring, man hob in auf und sogleich erkannte die Dame denselben für den unaufrichtigen, verlorenen Demantring. Auch ward leicht eingesehen, wie derselbe in den Rock konnte gekommen; und darin so lange verborgen geblieben sein. Ungesäumt war derselbe von der Dame, die durch ihren Rang und Charakter weit über allen Verdacht erhaben war, dem Eigentümer überbracht, der dann sogleich auf den nächsten Sonntag die ganze ehemalige Tee- und Taroksocietät zu sich zur Abendgesellschaft und zu einem kleinen Freud- und Ausöhnungsfest einladen ließ. Alle noch Lebenden und in Bern Anwesenden fanden sich ein; jedermann über die Aufklärung der Sache entzückt, versprach wieder neue Freundschaft und Vergessen alles Borgelassenen, auch neues Anknüpfen der ehemaligen Abendgesellschaften. Dem ungeachtet kam die Sache nicht wieder völlig zu Stande in den alten Schwung und in die frühere Regelmäßigkeit und Uniakeit. Dennoch hatte im Ganzen oder wenigstens in den obern Klassen die Gesellschaftlichkeit auch unter andern Zirkeln als nur unter Verwandten, an Umgänglichkeit, an Milde und neuen Vergnügungen, Genüssen und allerhand Bequemlichkeiten des Lebens zugenommen und gewonnen, was alles man der Frau Brigadiere Stürler und der von ihr gestifteten Societät zu danken hatte.

\*\*\*  
**Aphorismus.** — Leichter ist eine Zeit zu schaffen, als umzuschaffen, leichter ist sie umzuschaffen, als eine alternde zu verjüngen.  
 B ö r n e.